

Kleine Weinkunde

Klassiker in Rot

Rheinbreitbach

Es klappert die Mühle...

Kieselchen

Vorsicht! Tollwut!

Ihr Recht

Teurer wohnen?



Natur

Brandknabenkraut

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

14 Seiten

Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

nicht wahr, das hätten Sie nicht sofort vermutet, daß unser heutiges Titelbild eine heimische Orchideenart zeigt, die zudem sogar auch noch im Siebengebirgsraum zuhause ist! Immerhin finden sich noch insgesamt 60 heimische Pflanzen dieser Art bei uns in Deutschland. Das Brandknabenkraut, von dem hier heute die Rede ist, läuft allerdings Gefahr, sang- und klinglos zu verschwinden. **Klein, unscheinbar und häßlich** nennt Ulrich Sander es in seinem Beitrag auf den Seiten 4 bis 5. Hier erfahren Sie auch, woher die zierliche Orchidee ihren eigenartigen Namen hat.

»Es klappert die Mühle am rauschenden Bach« – nur die Älteren unter uns kennen vielleicht noch dieses schöne Volkslied, das ebenso in Vergessenheit zu geraten droht wie die Mühlen selbst. Nun, sie klappern schon lange nicht mehr, die Mühlen am Bach, und auch der ehrenwerte Beruf des Müllers ist schon längst ausgestorben. Das Rad der Geschichte ist auch hierüber gnadenlos hinweggerollt. Martina Rohfleisch wirft einen langen Blick zurück in die Zeit, als es zum Beispiel in Rheinbreitbach noch zahlreiche Mühlen gab (Seite 6 bis 9).

Kennen Sie übrigens schon den Rheintaler? Nein? Sollten Sie aber. Was es damit auf sich hat, und was Sie mit dem guten Stück alles anfangen können erfahren Sie in **Taler, Taler, Du mußt wandern** im Kaleidoskop auf Seite 10.

Wer übrigens eine alte Mühle kauft, um sie zu restaurieren, benötigt dafür sehr viel Geld. Aber auch, wer nur zur Miete wohnt, muß unter Umständen ordentlich Geld berappen, wenn das Gebäude gründlich renoviert und modernisiert wird. **Teurer wohnen?** fragt Rechtsanwalt

Christof Ankele in unserem heutigen Beitrag in unserer Serie **Recht** und zeigt auf, wo welche Fallstricken liegen, die es zu beachten gilt.

Klassiker in Rot stellt Norbert Dommermuth von der Weinkellerei Kasbach Ihnen heute in seiner kleinen Weinkunde vor. Klar, hier kann es sich nur um die beliebtesten Rotweine in Deutschland handeln. Mehr darüber finden Sie auf Seite 12/13. »Vorsicht! Tollwut!« Das klingt erschreckend, bedrohlich und

gefährlich. Ist es ja auch – dabei fängt es so harmlos an: Ihr, liebe Kinder, begegnet auf einem Waldweg einem harmlosen Tier, sagen wir mal einem Fuchs, der sich Euch scheinbar zutraulich nähert. Vielleicht will er ja nur von Euch gestreichelt werden? Höchste Vorsicht ist geboten! Unser Kieselchen warnt: **Falsche Freunde** (Seite 14-16).

Wenn Ihnen im Veranstaltungskalender vielleicht das überaus reichhaltige Angebot an musikalischen Darbietungen auffällt: Nun, ich kann meine Passion für die Chormusik nun einmal nicht verheimlichen...

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieses Heftes.

Her Erwin Bidder

Impressum



Titelbild: fotonatur (Die Aufnahme zeigt das Brandknabenkraut)

Erscheinungsweise: monatlich,
jeweils zum Monatsende
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin:
15. des Vormonats
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare
Druckunterlagen: nach Absprache
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

- Herausgeber:** Erwin Bidder, Rheinbreitbach
Redaktion: Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, RA Christof Ankele, Norbert Dommermuth, Paulus Hinz, Martina Rohfleisch, Ulrich Sander
Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung: Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de
Layout, Satz und Grafiken: datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com
Illustrationen: Brühler Schloßkonzerte, Deutscher Jagdschutz-Verband e.V., Deutsches Weininstitut, Paulus Hinz, F. Neunkirchen, Pantheon-Archiv, Photo-disc, Foto Pilz/Quartettverein Siebengebirge, Rheintaler e. V., Martina Rohfleisch, Ulrich Sander, St. Josef Bürgerverein Rheinbreitbach
Anzeigen: Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82
Druck: Krahe-Druck GmbH, Unkel
Internet: www.rheinkiesel.de
 erstellt von Rhein@Net Ansgar Federhen
Beilagenhinweis: AproposGeschenk / BINSERV GmbH, Königswinter (Teil); Fenster-Türen Guse, Hennef (Teil)

Klein, unscheinbar und häßlich

Sollten dies die Gründe sein, weshalb das Brandknabenkraut, eine unserer rund 60 heimischen Orchideenarten, sang- und klanglos verschwindet? Um andere seltene Arten, seien es Orchideen wie den Frauenschuh oder Tiere wie den Weißstorch, wird viel mehr »Tamtam« gemacht. Auf die bedrohte Orchideenart und ihr Schicksal machen deshalb die »Arbeitskreise Heimische Orchideen« (AHO) in Deutschland aufmerksam, die die stark bestandsrückläufige Blume zur »Orchidee des Jahres 2005« wählten.



Von den Schwierigkeiten eines Fotografen

Daß das »Brändelchen«, wie es regional fast liebevoll genannt wird, klein ist, steht außer Frage. Die zierliche Orchidee wird nur 20 bis maximal 30 cm groß. Das ist verglichen mit anderen wildwachsenden Vertretern dieser Familie, die weltweit 20.000 bis 30.000 Arten umfaßt und zu

den »supergrößen« und »erfolgreichsten« Pflanzengruppen zählt, geradezu lächerlich. Allein die nächstverwandten Knabenkräuter werden mit 40 bis 50 cm locker doppelt so hoch. Und die sowohl in Nordrhein-Westfalen als auch in Rheinland-Pfalz vorkommende Bocksriemenzunge

kann fast einen Meter Wuchshöhe erreichen. Fairerweise sei aber erwähnt, daß das »Brändel« auch nicht unsere kleinste Orchidee ist.

Die Frage des unscheinbaren Auftretens läßt sich hingegen nicht so eindeutig beantworten. Ob das »Angebrannte Knabenkraut« auffällt oder nicht, ist relativ. In manchen Wiesen, vor allem wenn sie hochwüchsig und bunt sind, und in Abhängigkeit von der Jahreszeit wird mancher daran vorbeilaufen, ohne auch nur einen dieser »Edelsteine der Blumen«, wie man Orchideen früher zu bezeichnen pflegte, zu Gesicht zu bekommen. Zudem besitzt die Art sehr kleine Blüten, die nur wenige Millimeter erreichen.

Aufmerksamen Spaziergängern und sensibilisierten Pflanzenfreunden hingegen wird das Brandknabenkraut nicht so leicht entgehen. Doch genau hinschauen muß man immer, denn die Pflanze ist nicht nur aufgrund ihrer Kleinwüchsigkeit sondern auch durch ihre Farbgebung recht gut getarnt.

Und eben diese Farbgebung gibt unter anderem Anlaß dazu, daß man – gemessen an anderen Orchideen – das Brändelchen für häßlich halten könnte. Aber auch diese Ansicht ist relativ. Natürlich gibt es viel beeindruckendere Orchideenarten, mit aufwendigen Blütenformen, riesigen Schauapparaten in den buntesten Farben. Fast jeder dürfte ihnen in ihrer verschwen-

derischsten Ausstattung als Import aus tropischen Regionen in Blumenläden und Gartencentern schon begegnet sein.

Wirkt »angebrannt«

Das Brandknabenkraut würde hier wohl, angesichts dieser Konkurrenz, als unverkäuflich gelten – und das liegt nicht allein daran, daß dummerweise während der Blütezeit die Laubblätter der Rosette stets schon etwas welk aussehen. Nein, das Brändelchen ist schon dadurch gebrandmarkt, daß es stets wie abgebrannt aussieht. Das ist die auffälligste Besonderheit, die selbstverständlich dazu geführt hat, daß es »seinen Namen weg« hatte, sowohl im Deutschen wie im Lateinischen, wo es »Orchis ustulata« also »brandschwarze« oder »angebrannte Orchidee« heißt. Schuld sind die purpurschwarzen Knospen, die dem Blütenstand ein unzweifelhaft verkohltes Aussehen verleihen. Das Aufblühen der Blütenähre geschieht von unten nach oben, so daß bis zum Schluß eine schwärzliche Spitze verbleibt. Während die letzten kleinen Blüten oben aufgehen und die weißen, mit Purpursprenkeln versehenen Innenseiten entfalten, verwelken bereits die unteren Blüten.

Zugegeben: Diese Orchidee ist nicht perfekt. Doch wenn man die Blüten im Detail anschaut, wie sie seidig glänzen, und wenn man Respekt hat vor einem

Purpur, das so kräftig und tief ist, daß es fast schwarz aussieht, kann man nicht ernsthaft behaupten, diese Pflanze sei häßlich. Auf jeden Fall ist sie eine Besonderheit unserer heimischen Flora.

Unabhängig von der müßigen Sophisterei über Schönheit und Ästhetik oder Mangel und Häßlichkeit von Geschöpfen der Natur, gibt im Falle des Brändelchens vor allem eine Tatsache Anlaß zur Sorge: Wirklich häßlich ist der gravierende, Bestandsrückgang in den letzten Jahrzehnten. Dieser gleicht beispielsweise in Rheinland-Pfalz einem Flächenbrand, bei dem mehr als die Hälfte der ursprünglichen Vorkommen der Orchidee imaginären Flammen zum Opfer gefallen sind.

Was ist Gift für Orchideen?

Wie so viele Orchideen ist auch diese Art auf magere, sprich nährstoffarme Standorte angewiesen. Doch solche Mähwiesen, Schaftriften, Extensivweiden und Trockenhänge sind inzwischen zu äußerst seltenen Lebensräumen geworden. Zwei Extreme sind ursächlich: Entweder sie wurden zwecks Intensivnutzung umgepflügt und gedüngt oder sie fielen brach und verbuschten. Beides, reiche Düngemittelgaben und Schatten, ist Gift für die Orchideen, deren Lebensraumansprüche hoch und Fortpflanzungsbiologie kompliziert ist. So sind sie nur dann lebensfähig, wenn sie nach der Verbreitung der extrem winzigen Samenkügelchen auch den passenden Pilz finden, mit dem sie in einer obligatorischen Lebensgemeinschaft zusammen leben (Symbiose). Außerdem – so paradox es klingt und so wärmeliebend Orchideen im allgemeinen sind – haben Trockenheit und Hitze der vergangenen Jahre dem Brandknabenkraut offenbar gar nicht gut getan. Zahlreiche Restvorkommen sind daraufhin noch weiter geschrumpft.

Während die Art in den Bundes-

ländern nördlich der Mittelgebirge mittlerweile ausgestorben ist, konnte sie sich bislang im südlichsten Nordrhein-Westfalen (in der Eifel), in Rheinland-Pfalz (dort zerstreut) und den übrigen südlichen Bundesländern halten. Aber die ehemaligen Standorte entlang der Rheinachse zwischen Bonn und Boppard sind z.B. verwaist. So ist denn das Angebrannte Knabenkraut in allen Bundesländern gefährdet oder gar vom Aussterben bedroht wie in Rheinland-Pfalz. Viele der oft nur kleinen Restbiotope werden von Naturfreunden und Orchideenliebhabern gepflegt, d.h. gemäht oder entbuscht um die Lebensbedingungen zu erhalten. Meistens kommen gleich mehrere Orchideenarten und gefährdete weitere Pflanzen- und Tierarten gemeinsam auf solchen Flächen vor, so daß von diesen Maßnahmen zahlreiche Organismen profitieren. Oft genug finden solche Einsätze für die Natur ehrenamtlich statt.

Zwei Formen

Hierbei gilt es, den richtigen Zeitpunkt abzapfen und eine ungewöhnliche Eigenart des Brandknabenkrauts zu beachten: Wie sich herausstellte, gibt es eine Normalform, die im Mai und Juni blüht, und eine sogenannte Sommerform, die zwei Monate später erscheint. Im allgemeinen jedoch kommen Orchideen nur in einer Varietät und mit einer einzigen Blühperiode vor. Dank des unermüdlichen Forschungsdrangs von Orchideenfreunden und Botanikern, die sich auch den kleinsten und unscheinbarsten Pflänzchen widmen, kann somit verhindert werden, daß man gerade im Falle dieses Knabenkrautes, das so aussieht, als ob es einen Brandschaden erlitten hätte, noch »Öl ins zu löschende Feuer gießt« und tatsächlich versehentlich einen Schaden zufügt.

Ulrich Sander

Julias Glosse

Nie wieder chic!



Wow! Diese Schuhe muß ich einfach haben! Grazil schlägt das Model auf der Magazineinseite die makellosen Beine übereinander und strahlt. Blaue High-Heels mit Strasssteinen, die garantiert endlos lange Beine zaubern und überdies natürlich wunderbar zu meinem neuen Kleid passen. Her damit! In einem sündhaft teuren Laden erstehe ich die Zauberschühchen für einen Preis, der mir die Tränen in die Augen treibt.

Polterabend meiner Freundin. Der Spiegel bestätigt: Einfach umwerfend. Die ersten Gehversuche: staksend. Die hauchdünnen Riemchen schnüren ins Fleisch, links drückt es hinten, rechts vorne. Komisch, im Laden passten sie noch wie angegossen. Die Frau in der Zeitschrift hatte sicher keine Blasen an den Füßen. Aber wer schön sein will, muß halt leiden. Doch schon nach einer halben Stunde dämmert mir, weshalb das Schuh-Modell auf dem Foto saß. Das sind keine Schuhe, das sind mittelalterliche Folterinstrumente! Gehen ist völlig unmöglich, Stehen nur unter größten Qualen. Sehnsüchtig schaue ich den tanzenden Paaren zu, das Gesicht schmerzverzerrt, die Zehen wund. Meine Waden streiken ebenfalls, Sehnen drohen zu reißen, die Absätze sind einfach zu hoch. Auf meinen Liebsten gestützt, schlepe ich mich mühsam zur Toilette und zurück. Und schwöre: Zur nächsten Party trage ich Turnschuhe. Oder Gesundheitslatschen mit Socken und Jeans. Gammel statt Glamour, schmerzfrei statt schön! Deprimiert schleiche ich barfuß heim, wo ich wutentbrannt das Modemagazin ins Altpapier feuere. Unbeirrt lächelt die Schuhträgerin auf Seite 32 weiter. Hm. Irre ich mich oder hat sie nicht einen hämischen Zug um den Mundwinkel?

Julia Bidder

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach ...

Daß Rheinbreitbach in vergangenen Jahrhunderten vom Wein und vom Bergbau lebte, ist hinlänglich bekannt. Wer hätte aber gedacht, daß der kleine Ort mit seinen tiefen Wäldern einst der Standort zahlreicher Mühlen war, deren Einzugsgebiet bis in die Eifel reichte?

Er ist nur wenige Kilometer lang, kaum ein Kartograph notiert seinen Namen, und doch hat sich ein Ort nach ihm benannt – der Breitbach. Besonders breit ist er allerdings nicht, vielmehr leitet sich die Bezeichnung vom mittelhochdeutschen Wort »brie« ab, was soviel wie »sieden« bedeutet: »wallender Bach« heißt er also. Einst plätscherte er mitten durchs Dorf; sein Wasser wurde von den Bewohnern als Viehtränke, zum Waschen und Bewässern der Felder gebraucht.

Auf Spurensuche

Von jeher nutzten die Menschen zudem seine Wasserkraft. Wassermühlen gab es in vergangenen Jahrhunderten fast in jedem

Ort unserer Region, so auch in Rheinbreitbach. Welch erstaunliches Ausmaß jedoch dieses Gewerbe hier annahm, trug Jürgen Fuchs vom Heimatverein Rheinbreitbach unlängst anlässlich einer historischen Wanderung der Öffentlichkeit vor. »Dabei haben sich nur wenige Spuren der Wassermühlen erhalten können«, räumt der Heimatforscher ein. Natürlich trägt auch in Rheinbreitbach eine Gaststätte den Namen »Zur Mühle«; klappernde Wasserräder oder reizvoll in Szene gesetzte Mühlsteine sucht man hier allerdings vergeblich. Lediglich an der Gebrüder-Grimm-Straße und gegenüber von der Pfarrkirche zeugt jeweils ein steinerner Tisch, gefertigt aus einem Mühlrad, vom einstigen Mühlenbetrieb, dazu noch ein



**Verborgenes Relikt in einem Privathaus
– das Bendenmühlrad**

zerbrochener Mahlstein im Hofpflaster des Heimatmuseums. Aber – »oft bieten alte Flur- und

Straßennamen eine heiße Spur«, erklärt Jürgen Fuchs. So heißt eine Gemarkung in alten Karten

»An der Schleifmühle«, und ein »Eselsweg« deutet vielleicht auf die Strecke hin, auf dem anno dunnemals die geduldigen Lasttiere Korn- und Mehlsäcke hin- und zurückschleppten. Der »Mühlenweg« indes erweist sich in gewisser Weise als Sackgasse; hier gab es wohl keine einzige Mühle, es handelte sich lediglich um einen der Hauptzufahrtswege.

Schon 1364 ein erster Hinweis

Und wo standen die Mühlen nun? Um dies herauszubekommen, bedarf es eines nahezu detektivischen Spürsinnens, denn die hölzernen Mühlräder sind längst zerfallen, die Gebäude eingeebnet und die Mühlweiher verlandet. »Am Bachlauf sollt ihr sie erkennen«, heißt das Motto,

diese »High Technology« ihren Siegeszug in ganz Europa an. Die ersten Wassermühlen am Mittelrhein verrichteten vermutlich in fränkischer Zeit ihren Dienst. Der älteste Hinweis in Rheinbreitbach jedenfalls stammt aus dem Jahre 1364, als ein Konrad von Breitbach mit einem Hof im »Mühlental« belehnt wurde, das diesen Namen möglicherweise schon seit mehreren Jahrhunderten trug.

Eine »oberste Mühle« wird kurz darauf, 1376 erstmals erwähnt. Sie stand ziemlich weit ab vom Dorf, nämlich fast in Bruchhausen, in der Nähe des Bergwerks Marienberg. Offenbar diente sie dem Mahlen von Getreide; ein Vertrag aus dem 16. Jahrhundert gibt die Pachtbedingungen wieder: Der Pächter, der bezeichnenderweise den Name Peter Müller trug, schuldete seiner

verständlich, die Mühle in Schuß zu halten, Reparaturen am Gebäude sowie den hölzernen Bestandteilen vorzunehmen und die Mühlsteine zu schärfen. Dafür brauchte er nicht nur handwerkliche Fähigkeiten, sondern insbesondere auch technische Kenntnisse, die er sich bei seiner mehrjährigen Lehrzeit auf der Walz erwarb. Ob dieses pflichtgemäße Wandern tatsächlich »des Müllers Lust« bedeutete, sei einmal dahingestellt.

Trotz seiner aufwendigen Ausbildung war der Tausendsassa bei seinen Kunden nicht gut gelitten. Ob es daran lag, daß ein Sack Korn immer deutlich weniger ergab als einen Sack Mehl? Bei Unzufriedenheit die Mühle zu wechseln, war jedenfalls nicht drin – es herrschte der Mühlzwang: Der Landesherr hatte allein das Recht, Mühlen zu betreiben, Pächter einzusetzen und zu bestimmen, wo seine Untertanen mahlen durften.



Umweltgerechter Antrieb durch den Breitbach
– Blick ins alte Hammerwerk an der Rheinstraße

nach dem Jürgen Fuchs, von Beruf Installationsmeister, im Wald bei der Spurensuche vorgegangen ist. »Von der Quelle bis zur Mündung gibt es kaum einen natürlichen Verlauf des Breitbachs, auch die Zuflußbäche wurden nach kurzem Lauf aufgestaut und für den Betrieb eines Wasserrads umgeleitet, manchmal über 100 Meter weit«, stellte er fest. Wann dies erfolgte, ist nicht überliefert.

Schon die Römer bauten Wassermühlen nach mesopotamischen Vorbild, bald darauf trat

Herrin Gertrud von Breitbach jährlich vier Fuhren Brandholz sowie 12 Malter, d.h. 24 Zentner Korn, feingemahlen, versteht sich, und Lieferung frei Haus. Zudem mußte er »sonstige Rheinfahrten tun«. In späteren Verträgen ist auch von 100 Eiern oder einem »fetten Schwein« als jährliche Abgabe die Rede.

Schon daraus wird ersichtlich, daß sich ein Müller nicht nur aufs Mahlen verstehen mußte. Er war gleichzeitig Kaufmann, Kleinbauer und Spediteur; darüber hinaus oblag es ihm selbst-

Was tut die Feuerwehr ohne Wasser?

Ärger mit dem Mühlenbetreiber gab es in Rheinbreitbach auch aus anderem Grund. Vier Jahre lang, von 1819 bis 1823, herrschte ein Mühlenstreit, mit dem sich der Landrat und die Bezirksregierung in Koblenz befaßten. Dabei ging es um die Unterste Mühle, die ebenfalls seit 1376 bezeugt ist, bzw. um deren Mühlteich, der sich etwa in Höhe der heutigen Waldfriedhofeinfahrt befand. Wenn dieser befüllt wurde, reichte das Bachwasser nicht mehr für Löschzwecke, führten die besorgten Dorfbewohner an – ein Einwand, den man angesichts der feuergefährdeten Fachwerkbauung ernst zu nehmen gezwungen war.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ereignete sich auf der Untersten »Mahlmühle« ein tragischer Unfall. Ein Kind des Pächters verfang sich mit den Haaren am Mühlrad, die Mutter eilte zur Hilfe und wurde vom Rad erfaßt. Wenig später erlag sie

ihren schweren Verletzungen. 1975 wurde die Mühle, deren Betrieb unter keinem guten Zeichen zu stehen schien, abgerissen. An ihrer Stelle entstand die Mehrzweckhalle mit dem Restaurant »Zur Mühle«.

Nicht jedes Mühlrad in Rheinbreitbach drehte sich zum Kornmahlen. Zur Unteren Burg gehörte z.B. seit jeher eine Ölmühle, auf deren Schutthügel heute zwei Bänke unter Robinien zum Verweilen einladen. Hier wur-

nennt, erfuhr mehrere Umnutzungen. Zunächst vielleicht als Lohmühle – d.h. zum Zermahlen von Eichenrinde für das Gerben von Leder – errichtet, war sie im 19. Jahrhundert in der topographischen Karte als Schleifmühle eingetragen. Dort trieb das Mühlrad einen Schleifstein zum Schärfen von Klingen u.ä. Metallwerkzeug an. Später wurde der stattliche Bau direkt am Rhein zur Ölmühle umfunktionierte und gegen Ende des 19.



**Der Mühlstein dient nun zur Rast:
im Hintergrund stand einst die Ölmühle**

den spätestens seit dem 17. Jahrhundert Ölsamen von aufrecht rollenden Rädern im sogenannten Kollergang – nein, nicht gemahlen, sondern gequetscht und später in einer Stampfe gepreßt. Lein- und Rapsöl entstand auf diese Weise, weniger als Speiseöl denn als Lampenöl.

Die Rolandsmühle am Lohfeld, »am letzten Schnippel von Rheinbreitbach«, wie Jürgen Fuchs es

Jahrhunderts zur Farbmühle. Mühlräder ächzten am Breitbach jedoch nicht nur zum Mahlen, sondern auch für bergbauliche Zwecke. Noch vor 200 Jahren etwa erhob sich bei der Erzgrube St. Marienberg ein gut 12 Meter hohes Mühlrad einer sogenannten »Kunst« mit Pumpen zum Entwässern der Stollen. Weiter unterhalb, auf der Höhe der heutigen Ziegelei, befand



Produzierte vor allem Lampenöl – die alte Ölmühle an der Unteren Burg, Zeichnung von Franz Neunkirchen

sich ein Pochwerk, in dem die Wasserkraft schwere Stößel zum Zerkleinern von Erzbrocken betätigte. Ähnlich funktionierte das Prinzip des Hammerwerks in der Rheinstraße, wo der Bach noch bis ca. 1930 Schmiedehämmer antrieb.

Insgesamt, so recherchierte Jürgen Fuchs, hat der Breitbach an mindestens zehn verschiedenen Stellen jahrhundertlang den Menschen mühselige Arbeit erspart. Ein einziges Mühlrad ist übrig geblieben, allerdings nicht zugänglich im Garten eines Privathauses. Ansonsten hat es kaum Spuren hinterlassen, das erste Gewerbegebiet Rheinbreitbachs.

Martina Rohfleisch



Ford-Schorn – die 100.

Ein seltener Anlaß zum Feiern ist in Rheinbreitbach bezeugt. Mit ihrer Anzeige im diesjährigen Mai-Heft des rheinkiesel erschien für das Autohaus Schorn GmbH die sage und schreibe 100. Anzeige für dieses angesehene Familienunternehmen. Verleger Erwin Bidder dankte Günter Schorn für die erwiesene Treue zum Blatt. Er erinnerte sich nur zu gerne daran, daß das Autohaus Schorn nicht nur einer der Kunden der ersten Stunde, sondern der erste Anzeigenkunde des Blattes überhaupt war. Das erste Inserat für das Autohaus Schorn GmbH erschien in der Erstausgabe des rheinkiesel, die Ende November 1996 auf den Markt kam. Norbert Dommermuth von der Weinkellerei A. Schneider aus Kasbach gratulierte und überreichte ein wertvolles Weinpräsent, das Günter Schorn strahlend in Empfang nahm.



**Günter Schorn, Inhaber des Autohauses Schorn GmbH,
und Norbert Dommermuth, Weinkellerei Anton Schneider, Kasbach**

Taler, Taler, Du mußt wandern...

Wer weiß, vielleicht hat ja dieses uralte Kinderlied Pate gestanden, als auf wahrhaft historischem Boden, im Haus »Parsifal« am Honnefer Menzenberg nämlich, die Idee des

Rheintalers geboren wurde. Passionierte rheinkiesel-Leser erinnern sich: In Januar-Heft 2001 hatte Martina Rohfleisch im Zusammenhang mit dem »Rheinischen Poeten« Karl Simrock auch über dieses Gebäude berichtet.

Hier fand ein Honnefer Werbefachmann mit dem »Rheintaler« ein bemerkenswertes Konzept, das dem Tourismus auf der sogenannten »Rhein-Schiene« zugute kommen soll. Kernstück der Idee ist eine Medaille mit einem Durchmesser von 35 mm (siehe Abbildung). Ähnlich einer Kundenkarte verschafft sie ihrem Besitzer handfeste Vorteile – sei es bei einem Besuch in der Gastronomie, bei einer

Übernachtung oder der Nutzung von touristischen Angeboten (wie zum Beispiel einer Fahrt mit der Drachenfelsbahn oder den Schiffen der Weißen Flotte der »Köln-Düsseldorfer«). Wer mag, kann seinem Sammlertrieb frönen und die Taler als Sammelobjekt ansehen. Serien wie Schlösser und Burgen, Denkmäler, Kathedralen, berühmte Rheinländer und Historische Bauwerke liegen bereits auf bzw. sind geplant. Daß es dabei immer um die Region rechts und links des Rheinstroms geht, liegt auf der Hand.

Die Zahl der sogenannten »Verbundpartner«, die den Rheintaler als »Währung« akzeptieren, wächst erfreulich. Darunter finden sich so klingende Namen wie das Bad Honnefer Avendi Hotel, die bereits erwähnte »Köln-Düsseldorfer«, das Rheinhotel Dreesen, das Besucherzentrum der Fa. Asbach in Rüdesheim, das Friedensmuseum in Remagen u.v.a.m..

Und was das »Wandern« des Talers anbelangt: Das Volkslied scheint an Aktualität absolut nichts eingebüßt zu haben. Tatsächlich ist es ja so: Je mehr der Taler wandert, um so größer ist der Gewinn, den sein Besitzer aus ihm ziehen kann.



**Ansprechendes Design:
Rheintaler**

Informationen

Rheintal e.V.
Menzenberg 9
53604 Bad Honnef
Tel. 0 22 24 / 9 88 27-52
Fax 0 22 24 / 9 88 27 24
info@rheintaler.net
www.rheintaler.net

Rheinkiesel verlost
10 x 1 Rheintaler und ein
»Candle-Light-Dinner« für
2 Personen im Hotel
Avendi, Bad Honnef.
Rufen Sie bis zum 10.06.05
an: Tel. 0 22 24 / 7 64 82
Wer weiß, vielleicht ist
Fortuna Ihnen hold?

Teurer wohnen?

Jeder Mieter freut sich, wenn seine Wohnung nach Jahren modernisiert wird, wenn neue Fenster eingebaut oder die Fassade gestrichen wird. Nur, kosten sollte es ihn möglichst nichts. Kann der Vermieter seine Aufwendungen für eine Verschönerung oder Verbesserung der Wohnung im Wege der Mieterhöhung an den Mieter weitergeben?

Wie in allen gegenseitigen Verträgen kann auch beim Mietvertrag in der Regel nicht eine Partei einseitig die vereinbarten Bedingungen ändern. Wenn der Vermieter eine höhere Miete möchte, muß dies grundsätzlich vertraglich geregelt sein (z.B. durch eine Staffelmiete) oder der Mieter muß mit der höheren Miete einverstanden sein.

Ausnahmsweise kann der Vermieter aber durch einseitige Erklärung die Miete erhöhen, wenn er die Räumlichkeiten modernisiert hat.

Die Modernisierung kann in einer Erhöhung des Gebrauchswerts der Mietsache, der nachhaltigen Einsparung von Energie oder Wasser oder der Verbesserung der allgemeinen Wohnverhältnisse auf Dauer bestehen.

Der Gebrauchswert wird z.B. erhöht durch bessere Küchenherde, Zentralheizung, Isolierverglasung, aber auch durch den Einbau von vorher nicht vorhandenen sanitären Anlagen. Nachhaltige, d.h. meßbare und dauerhafte Energie- und Wassereinsparungen können durch die Wärmedämmung einer Fassade oder durch den Wasserverbrauch mindernde Maßnahmen erreicht werden. Eine Verbesserung der Wohnverhältnisse wird z.B. durch den Einbau eines Lifts oder von Stell- oder Spielplätzen erreicht. Eine Mieterhöhung setzt zwingend voraus, daß die Maßnahme tatsächlich durchgeführt worden ist, die Durchführung ist jedoch abhängig von einer Duldung durch den Mieter. Der Mieter muß spätestens drei Monate vor Beginn der Maßnahme über deren Art, Umfang und Beginn, voraussichtliche Dauer und die damit verbundene Mieterhöhung

auf schriftlichem Wege, (ausreichend ist auch eine e-mail) informiert werden.

Der Mieter hat bei Zugang einer solchen Mitteilung ein außerordentliches Kündigungsrecht mit verkürzten Kündigungsfristen.

Widerspricht er der Maßnahme



Hier wird kein Mieter die Modernisierung verweigern wollen

oder äußert er sich nicht, muß der Vermieter auf Duldung der Arbeiten klagen. Der Mieter hat Modernisierungsmaßnahmen zu dulden, wenn sie nicht eine Härte für ihn bedeutet, die auch durch die berechtigten Interessen von dem Vermieter oder anderen Mietern nicht zu rechtfertigen sind.

Der Mieter kann geltend machen, daß er durch die geplanten Arbeiten in besonderem Maße belästigt wird, weil er vielleicht bestimmte Räume nicht mehr benutzen kann oder er kann einwenden, selbst Investitionen getätigt zu haben, die durch die

geplanten Maßnahmen sinnlos werden würden (Aufwendungen für Etagenheizung bei beabsichtigten Einbau einer Zentralheizung). Besonders zu beachten ist der Einwand des Mieters, die mit der Modernisierung verbundene Mieterhöhung unter seiner Einkommensverhältnisse nicht bezahlen zu können. Auf keinen Fall bedeutet die Mieterhöhung eine zu beachtende Härte für den Mieter, wenn durch die Maßnahme die Wohnung nur auf den allgemein üblichen Standard, wie er konkret an dem Standort des Hauses herrscht, gebracht wird. Dagegen stehen die Interessen des Vermieters an

satz, wenn der Gebrauch seiner Wohnung beeinträchtigt wird oder Schäden auftreten, erhalten bleibt.

Die Jahresmiete darf um höchstens 11 % der für die Wohnung aufgewendeten Kosten der Maßnahme erhöht werden, wobei u.a. solche Kosten nicht berücksichtigt werden dürfen, mit denen sich der Vermieter eigentlich fällige Reparaturen erspart hat. Auf keinen Fall darf die Miete nach der Erhöhung mehr als 20 % über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegen.

Die Geltendmachung der Erhöhung hat in schriftlicher Form zu erfolgen und muß die einzel-

der Pflege und Erhaltung seines Grundbesitzes, oder die Möglichkeit, durch eine Modernisierung höhere Mieten zu erzielen, wobei eine Luxusmodernisierung unter keinen Umständen berechtigt ist. Andere Mieter können z.B. an höherem Komfort interessiert sein, und deshalb die Maßnahme befürworten. Die Interessen der Parteien müssen untereinander abgewogen werden. Ist das Interesse des Vermieters bzw. der Mitmieter höher zu bewerten, muß der Mieter die Maßnahme dulden, wobei ihm sein Recht auf Mietminderung oder Schadener-

nen Posten der aufgewendeten Beträge unter Beifügung von Belegen erläutern. Die erhöhte Miete wird mit Beginn des dritten Monats nach Zugang der Erklärung geschuldet, diese Frist verlängert sich um weitere sechs Monate dann, wenn der Vermieter dem Mieter vor Beginn der Maßnahme nicht die zu erwartende Erhöhung rechtzeitig mitgeteilt hat oder wenn die tatsächliche Mieterhöhung über 10 % höher ist als die mitgeteilte.

*Rechtsanwalt Christof Ankele
Kanzlei Schmidt & Ankele,
Bad Honnef*

Klassiker in Rot

Heute möchte ich eine Lanze für die im internationalen Vergleich oft zu Unrecht unterbewerteten deutschen Rotweine brechen. Blauer Spätburgunder, Dornfelder und Blauer Portugieser haben sich im Laufe der Jahre zu wahren Rennern entwickelt.



Paßt hervorragend zu Wild: Spätburgunder

In der Beliebtheitskala ganz oben: Blauer Spätburgunder

Die überragende Bedeutung des Rieslings bei den Weißweinen übernimmt hinsichtlich des Rot-

weins bei uns der Blaue Spätburgunder. Er gilt als die beste Rotweintraube Deutschlands und zählt zu den ältesten, den Menschen bekannten Kulturreben. Sein Ursprung liegt im Dunkeln. Über die Auen des Niltales könnte er seinen Weg nach Eu-

ropa gefunden haben. Zumindest seit dem 4. Jahrhundert ist sein Anbau im französischen Burgund urkundlich belegt. In Deutschland ist er etwa seit dem 14. Jahrhundert beheimatet. Immerhin sind bei uns mehr als 10 % der Rebflächen mit der Sorte Spätburgunder bestockt. Bei den Winzern und Weinliebhabern erfreut er sich zunehmender Beliebtheit. Diese edle und sehr alte Sorte verlangt viel Sorgfalt und hat hohe Ansprüche an Klima und Boden. Werden sie erfüllt, läuft sie zur Hochform auf und lohnt die Mühe mit vollmundig samtigen Weinen, fruchtigem Aroma und Nuancen von Mandel. Der typische Spätburgunder hat einen leicht süßlichen Duft nach roten Früchten, von Erdbeere über Kirsche und Brombeere bis hin zur Schwarzen Johannisbeere, wenig Gerbstoff und eine feine Säure.

Spätburgunder Rotweine sind ideal für die kühlere Jahreszeit. Man trinkt sie chambriert auf 16 bis 18 Grad. Kräftige Varianten begleiten Braten und Wild oder auch eine Käseplatte.

Späte Entdeckung: Dornfelder

1955 im württembergischen Weinsberg durch die Kreuzung der Sorten Helfensteiner und Heroldrebe entstanden, gilt sie als die erfolgreichste deutsche

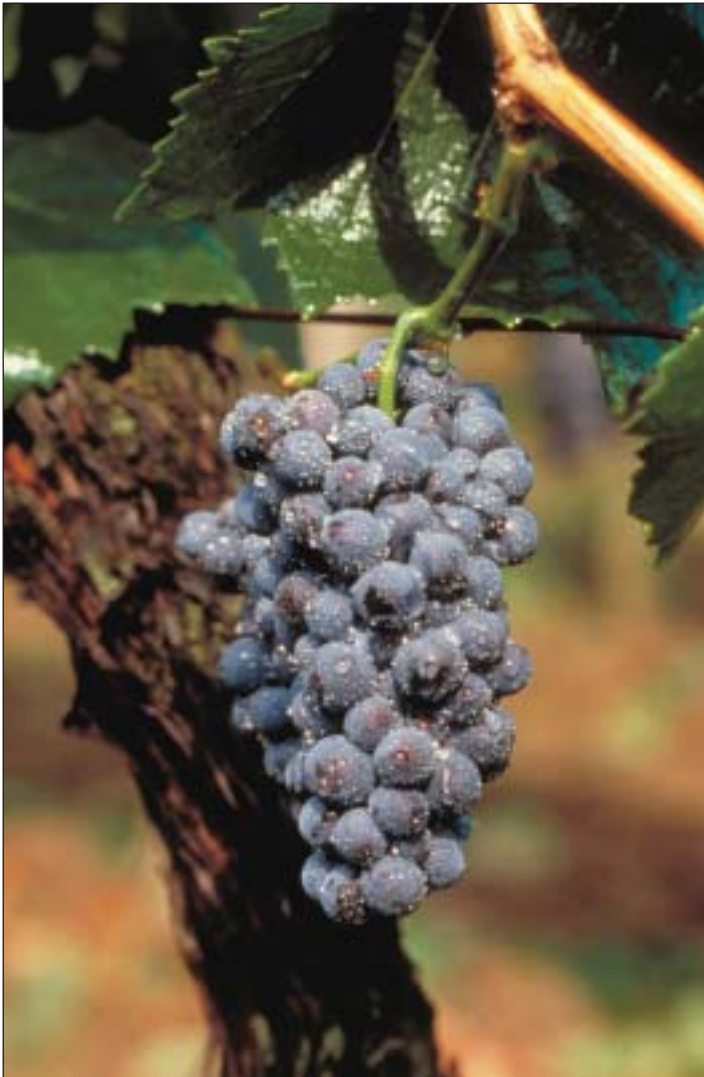
Neuzüchtung bei den Rotweinsorten. Anfänglich nur als Farbgeber (Deckrotwein) für helle Rotweine benutzt, entdeckte man spät das Potential des kräftigen Dornfelders.

Seine Robustheit und gute Erträge garantierten ab Mitte der Siebziger Jahre eine rasante Verbreitung, besonders in Rheinhessen und der Pfalz. Je nach Ausbaustil überwiegen intensive Fruchtaromen wie Sauerkirsche, Brombeere und Holunder oder eine Unterstützung von Säure, Struktur und Gerbstoffgehalt. Die Dornfelder bestechen durch eine dunkelrote, bisweilen fast schwarze Farbe. Sie passen zu kräftigem Braten, Wild oder Käse. Zunehmend beliebt sind Dornfeldersekt und Roséweine.

Nicht nur als Weißherbst beliebt: Blauer Portugieser

Die Herkunft des Portugiesers ist nicht eindeutig belegt. Vermutlich aus Portugal (Oporto) über Österreich gelangte die Sorte Mitte des 19. Jahrhunderts nach Deutschland. Hier gilt sie heute als die drittichtigste ihres Bereichs.

Mit geringen Ansprüchen an den Boden kann der Portugieser oft schon in der ersten Septemberhälfte geerntet werden und liefert einen sehr hohen Ertrag. In guten Jahren ist eine spätere Ernte oft mit einer deutlichen



**Vollmundig, samtig, mit fruchtigem Aroma:
Der Blaue Spätburgunder**

Qualitätssteigerung verbunden und der Portugieser nimmt etwas Burgunderart auf.

Vielen wird der Portugieser als leichter Sommerwein in Form des süffigen Weißherbstes bekannt sein. Der Most wird dabei umgehend oder nach kurzer Standzeit abgepreßt. So erhält es seine hellrote manchmal an Lachs erinnernde Farbe. Die Rotweine vom Portugieser erstrahlen in hellem Rubinrot und sind eher leichter im Alkohol als andere Rotweine. Ihr Duft ist verhalten, fast neutral, mit Eindrücken von Beerendüften wie roter Johannisbeere, Himbeere oder Erdbeere, mitunter auch Sauerkirsche oder in sehr guten extraktreichen Jahren einem Pfefferton.

Ohne viel Gerbstoff (Tannin) entwickelt er sich zügig und ist schon im Frühjahr ein harmoni-

scher, gut trinkbarer Wein. Er wird gekühlt (Rosé 9 – 13° C und Rotwein 14 – 16° C) angeboten. Das verstärkt seinen erfrischenden Charakter und seine belebende Säure. Der Portugieser ist bei vielen Gerichten ein genügsamer Begleiter.

*Norbert Dommermuth
Weinkellerei A. Schneider
Kasbach/Rhein*



Falsche Freunde

Der arme Fuchs! Ganz abgemagert sieht er aus. Das Fell ist struppig, die Augen blicken stumpf. Aber er ist so zutraulich! Bestimmt hat er Hunger. Ob man ihn wohl streicheln kann? Halt, nein! Finger weg! Das Tier könnte tollwütig sein!



Ach wie süß! Laßt Euch lieber nicht täuschen!

Tollwut ist eine gefährliche Krankheit, die durch Tierbisse oder Speichel von kranken Tieren auf den Menschen übertragen werden kann. Tiere, die sich damit angesteckt haben, verhalten sich oft besonders merkwürdig: Füchse zum Beispiel verlieren ihre natürliche Scheu vor dem Menschen und kommen Spaziergängern besonders nahe. Sie magern rasch ab und sehen erbarmungswürdig aus. Gelegentlich sind sie auch besonders aggressiv, haben Schaum vor dem Mund und schnappen ohne Grund plötzlich zu. Hund oder Katze, die tollwütig sind, laufen plötzlich andauernd weg oder verhalten sich plötzlich merkwürdig.

Viren machen krank

Schuld sind Viren, das sind winzige, für menschliche Augen nicht sichtbare Krankheitserreger. Es gibt viele verschiedene davon. Einige lösen Schnupfen oder Husten aus, andere verursachen die tödliche Immunschwäche Aids. Viren sind keine Lebewesen, sondern verhalten sich in unserem Körper eher wie Piraten auf einem Handelsschiff: Sie kapern bestimmte Bausteine in uns und beuten sie aus. Das macht Menschen und Tiere krank. Mit Fieber zum Beispiel versucht der Körper, die fiesen Eindringlinge wieder los zu werden. Die suchen sich nach Möglichkeit ein neues Opfer: Viele Viren ver-

breiten sich durch Spucke oder andere Flüssigkeiten aus unserem Körper. Deshalb soll man sich zum Beispiel auch die Hände vor Mund und Nase halten, wenn man niest oder hustet: Feine Tröpfchen aus Mund und Nase verteilen auch die Schnupfen- und Hustenerreger und stecken andere Leute an.

Besser, die Spucke bleibt weg

Auch bei tollwütigen Tieren ist vor allem die Spucke gefährlich. Ein tollwütiger Fuchs, der Hund, Katze oder Reh beißt, überträgt dabei auch das Virus. Genau das Gleiche kann auch Euch blühen, wenn Ihr einen kranken Fuchs streichelt. Das gilt aber auch für andere Tiere, denn natürlich können auch Hunde, Katzen, Rehe, Mäuse, Eichhörnchen, Fledermäuse, Schweine, Schafe und Ziegen an Tollwut erkranken. Betroffene Tiere sind oft entweder besonders zutraulich oder plötzlich sehr aggressiv. Weil ihnen der Hals sehr weh tut, schlucken sie ihre Spucke nicht mehr runter. Deshalb haben tollwütige Tiere oft Schaum vor dem Mund. Aber keine Bange, Nachbars Katze dürft Ihr weiterhin getrost streicheln. Denn die ist höchstwahrscheinlich gegen Tollwut geimpft. Selbst wenn ein tollwütiger Fuchs die Miese beißt, bleibt sie gesund. Das gleiche gilt für Hunde, die hierzulande meist geimpft sind. Wäre es da nicht praktisch, auch

Meister Reinecke zu impfen? Dann bekämen Füchse keine Tollwut mehr und könnten die tödliche Seuche nicht auf andere Tiere und sogar den Menschen übertragen. Klar, aber natürlich geht ein wildes Tier nicht wie Ihr mit seinem Impfpfaß unter der Pfote zum Tierarzt und bittet um den kleinen Pieks. Forscher haben sich deshalb eine besondere Methode ausgedacht, mit der man solche Tiere impfen kann. In gefährdeten Regionen legen sie so genannte Impfköder aus. Das sind handliche Happen aus Tiermehl und Fett, in denen sich eine Impfstoffkapsel verbirgt. Ein hungriger Fuchs verschlingt einen solchen Köder und ist danach gegen Tollwut geschützt. So eine ähnliche Impfung habt Ihr vielleicht auch schon mal bekommen, als der Arzt Euch gegen Kinderlähmung geimpft hat. Dazu hat er wahrscheinlich den Impfstoff auf ein Stück Zucker geträufelt,

das ihr dann gegessen habt. So ähnlich funktioniert das auch beim Fuchs. Übrigens warnen in Gebieten mit Tollwut extra Schilder vor der Tollwut und bitten Hundebesitzer, ihre Tiere nicht frei herumlaufen zu lassen, damit nicht Waldi und Wuffi die Impfköder schlucken und die Füchse weiter Tollwut übertragen.

Auch im Urlaub vorsichtig sein

Aber warum stehen solche Schilder nicht im Siebengebirge? Ganz einfach: Förster impfen die Tiere in deutschen Wäldern nun seit 20 Jahren gegen Wildtollwut. In vielen Regionen ist die Krankheit deshalb schon fast oder ganz verschwunden. In der ganzen Bundesrepublik gab es zuletzt nur 37 Tiere pro Jahr, die an Tollwut erkrankt sind, davon 21 Füchse und ein Reh. In anderen Ländern ist das aber nicht so.



Nanu, warum verhält sich Nachbars »Lumpi« plötzlich so eigenartig? Hat er vielleicht Tollwut?

Vor allem wenn Ihr in Urlaub fahrt, müßt Ihr deshalb besonders vorsichtig sein. Tropische Länder und Asien sind besonders gefährlich. Aber auch in Ost- und Südeuropa solltet Ihr keine fremden Hunde und Katzen streicheln oder gar füttern. In Amerika sind vor allem Waschbären und Stinktiere infiziert. Aber wer will die Stinker schon streicheln!

Tollwut kann tödlich sein

Denkt trotzdem dran: Auf der ganzen Welt bekommen 1.000 Menschen jedes Jahr Tollwut. Vor allem Kindern droht Gefahr, weil sie nicht aufpassen und wilde Tiere streicheln. Dennoch starb erst letztes Jahr eine junge deutsche Frau, die sich wahrscheinlich in Indien mit dem Tollwut-Virus infiziert hat.

Etwa jeder fünfte Mensch, der von einem tollwütigen Tier gebissen wird, bekommt die Krankheit auch. Besonders schrecklich ist es, daß Ärzte kein Heilmittel dagegen haben. Wenn sich ein Mensch ansteckt und nicht rechtzeitig zum Arzt kommt und sagt, daß er von einem tollwütigen Tier gebissen wurde, muß

er furchtbare Schmerzen leiden und stirbt innerhalb einer Woche. Auch ihm steht meist Schaum vor dem Mund, weil Schlucken zur Qual wird. Ausserdem hat ein tollwütiger Mensch starke Schmerzen und schreckliche Krämpfe. Deshalb ist es besonders wichtig, daß Ihr vorsichtig seid, wenn Ihr Wildtiere beobachtet. Und falls Euch ein fremdes Tier beißt oder kratzt, sagt unbedingt einem Erwachsenen Bescheid! Wenn Ihr dann sofort zum Arzt geht, kann der Euch mit einer Spritze vor dem Ausbruch der tödlichen Krankheit bewahren. Noch besser ist natürlich, Ihr haltet Euch von fremden Tieren fern. Denn Tollwut ist gar nicht toll.

*Euer
Kieselchen*

Wildtierbisse

Autsch! Ein fremdes Tier hat zugebissen oder Euch gekratzt. Das müßt Ihr jetzt beachten:

- Sagt sofort einem Erwachsenen Bescheid, von welchem Tier Ihr wo gebissen wurdet. Ihr müßt sofort zum Arzt!
- Doch zuerst: Marsch ins Badezimmer. Dort lasst Ihr Euch die Bißwunde gründlich mit Seifenwasser auswaschen. Noch besser, Ihr benutzt ein Desinfektionsmittel. Zur Not tut es aber auch klares Wasser.
- Der Arzt muss Euch unbedingt gegen Tollwut impfen. Keine Angst vor dem Pieks, er rettet Euer Leben!
- Euer Hund oder Nachbars Katze verhalten sich in letzter Zeit ganz komisch? Haltet Euch von dem Tier fern und sagt einem Erwachsenen Bescheid. Möglicherweise hat Euer vierbeiniger Freund sich mit Tollwut angesteckt. Das Tier sollte auf alle Fälle zum Arzt.
- Ihr habt ein totes Tier im Wald gefunden und möchtet es am liebsten etwas genauer anschauen? Finger weg, auch Tierleichen können das Tollwut-Virus übertragen! Am besten informiert Ihr den Förster, der sich um den Kadaver kümmert.
- Wenn Nachbars Katze Euch gekratzt hat oder Omas Hund beim Spielen etwas heftiger zugeschnappt hat und Ihr eine kleine Wunde davongetragen habt, ist das nicht gefährlich, solange die Tiere gegen Tollwut geimpft waren. Trotzdem müssen Mama und Papa Bescheid wissen, denn Tiere können auch andere Krankheiten übertragen. Die Wunde kann sich auch infizieren und eitern.